

In: <http://www.dbsh.de/html/qualitaetskriterien.html> (Abruf am 14.6.2012)

DBSH: Definition Soziale Arbeit. Berlin 2005. In: <http://www.dbsh.de/html/wasistsozialarbeit.html> (Abruf am 13.6.2012)

DBSH: Mindeststandards zur staatlichen Anerkennung. Berlin 2006. In: <http://www.dbsh.de/html/ausford.html> (Abruf am 14.6.2012)

DBSH: Berufsbild. Berlin 2009. In: <http://www.dbsh.de/html/berufsbild.html> (Abruf am 14.6.2012)

DBSH: Saarbrücker Erklärung. Berlin 2010. In: <http://www.dbsh.de/html/saarbruecker.html> (Abruf am 14.6.2012)

DBSH: Generalistisches Grundstudium. In: Kraus, B. u.a. (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen Generalisierung und Spezialisierung – Das Ganze und seine Teile. Opladen 2011

DBSH: Branchenbuch grundständige Studiengänge Soziale Arbeit. Berlin 2011. In: <http://www.dbsh.de/branchenbuch-soziale-arbeit-ba.pdf> (Abruf am 14.6.2012)

Greving, H.; Ondracek, P.: Heilpädagogisches Denken und Handeln. Eine Einführung in die Didaktik und Methodik der Heilpädagogik. Stuttgart 2008

International Federation of Social Workers (IFSW): Delegates Meeting Montreal 2000. In: <http://ifsw.org/get-involved/the-future-of-social-work> (Abruf am 13.6.2012)

Krauß, E.J.; Möller, M.; Münchmeier, R. (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen Ökonomisierung und Selbstbestimmung. Kassel 2007

Leinenbach, M.: Wie „sozial“ kann die Soziale Arbeit noch sein. Saarbrücken 2006. In: <http://www.michael-leinenbach.de/index.php?id=26> (Abruf am 14.6.2012)

Maus, F.; Nodes, W.; Röh, D.: Schlüsselkompetenzen der Sozialen Arbeit für die Tätigkeitsfelder Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Schwalbach im Taunus 2010

Müller, C.W.: Achtbare Versuche. Zur Geschichte von Praxisforschung in der sozialen Arbeit. In: Heiner, M. (Hrsg.): Praxisforschung in der sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1988, S. 17-33

Rauschenbach, T.; Züchner, Ivo: Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden 2007, S. 836

DIE PROFESSIONELLE IDENTITÄT BEIM ÜBERGANG IN DIE PRAXIS

Svenja Lattwein

Zusammenfassung | Im Fokus dieses Beitrages, dessen Grundlage eine exemplarische qualitative Erhebung mittels leitfadengestützter Interviews mit Studierenden der Sozialen Arbeit ist (Lattwein 2009), stehen angehende Fachkräfte wenige Wochen vor Ende ihres Studiums und an der Schwelle zur Auseinandersetzung mit den Struktur-tatsachen der Sozialen Arbeit. Diese Gruppe ist von besonderem Interesse, da bereits Studierende sich mit einem Bild ihres zukünftigen Berufsstandes auseinandersetzen, das durchaus problematische Aspekte birgt.

Abstract | The article reflects on a survey based on manual guided interviews with graduates of social work shortly before their exam. It describes the candidates' encounter with structural facts of social work. This is of special interest, since the students already deal with their prospective profession's image which carries problematic aspects.

Schlüsselwörter ▶ Identität ▶ Sozialarbeiter
▶ Student ▶ Soziale Arbeit ▶ Berufseinmündung
▶ Berufsbild ▶ soziale Kompetenz

1 Grundlegendes | Die Schwierigkeiten des öffentlichen Bildes von Sozialer Arbeit als Beruf beginnen bei der gesellschaftlichen Anerkennung, die sich auch und nicht zuletzt in der Bezahlung ausdrückt, mit Unsicherheiten, was Soziale Arbeit eigentlich ausmacht und welche Kompetenzen und Fähigkeiten nötig sind, um erfolgreich zu sein, und enden noch nicht bei dem Dilemma, wem Soziale Arbeit verpflichtet ist. Diese und andere Zweifel sind nur schwer aufzulösen und bilden Hindernisse auf dem Weg zur Entwicklung einer professionellen Identität.

Professionelle Identität ist als berufliche Selbstdefinition mit unbewussten und bewussten Komponenten zu verstehen. Sie wird von der Wahrnehmung der eigenen Person und den Vorstellungen bezüglich äußerer Erwartungen beeinflusst und dient als Handlungsorientierung. Diskrepanzen zwischen Selbstdefinition und Erlebtem werden durch Anpassung der

Situation an die Selbstdefinition oder der Selbstdefinition an das Erlebte kompensiert. Somit ist die professionelle Identität variabel und nicht als zu erreichender Zustand zu verstehen (Urban 2004, S. 121).

Professionelle Identität steht außerdem in Zusammenhang mit der „kollektiven Identität eines Berufes“, die aus Fremd- und Selbstzuschreibungen gebildet wird (Wendt 1995, S. 11). Diese „Kennung“ (ebd.) liegt in der Verantwortung der Angehörigen eines Berufes, „denn Identität ist etwas, das konstruiert, reflektiert, nach außen vertreten, dem Lauf der Zeit angepasst werden muss“ (ebd.). So ist professionelle Identität in der Sozialen Arbeit auch bedeutsam für eine professionelle Eigenständigkeit und Abgrenzung, zur Vermeidung von „Modeempfindlichkeit“ (Gregusch; Martin 2008, S. 20) und ein „stabiler Kern“, der die „bewusste Aufnahme oder Ablehnung“ von Entwicklungen möglich macht (ebd., S. 21). Hier ist auch die Verantwortung der Ausbildungsstätten für die Herausbildung einer professionellen Identität zu betonen, da sie sonst „in fragmentierten, häufig interprofessionell besetzten Handlungsfeldern, oft auch mit fachfremden Vorgesetzten“ entwickelt wird (ebd.). Eine ungefestigte professionelle Identität von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern verhindert, dass unvermeidbaren Fremdbeschreibungen Eigendefinitionen entgegengesetzt werden können (Staub-Bernasconi 2007, S. 8 f.).

Wilhelm Klüsche sieht in der „Erarbeitung einer persönlich tragenden, weltanschaulich oder gesellschaftlich fundierten Grundhaltung, die eine sinnvolle Einordnung der gemachten Erfahrungen erlaubt“ (Klüsche 1994, S. 105), eine wichtige Hilfe zur Entwicklung eines beruflichen Selbstbewusstseins für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern. Theodor M. Bardmann plädiert aber dafür, weniger ernst mit der Frage der Identität umzugehen, sondern stattdessen „Freude bei der Konstruktion einer Identität zu entwickeln“ (Bardmann 1994, S. 59) und Identität als einen „endlosen Prozess des Sich-Selbst-Kennlernens“ zu begreifen und sich immer wieder in der Berufsrolle zu beobachten und zu beschreiben (ebd., S. 61).

Die Bewältigung impliziter Widersprüche sozialarbeiterischen Handelns ist eine besondere Herausforderung bei der Entwicklung einer professionellen Identität. Widersprüche müssen bewusst gemacht und bearbeitet werden, da sonst Motivationen und

Erwartungen verloren gehen und die berufliche Identität „zunehmend sinnentleert“ wird (Gildemeister 1983, S. X). Dementsprechend ist berufliche Identität als „reflexive Selbstbestimmung“ und „integratives Konzept sozialpädagogischer Kompetenz“ zu verstehen, was bedeutet, dass zur Kontrolle von Widersprüchen und Inkonsistenzen im beruflichen Handeln eine Reflexion der unterschiedlichen Erwartungen, der eigenen Person und der Strategien zur Bewältigung unabdingbar ist und berufliche Identität im Gegensatz zu einer konventionellen Rollenidentität in der Ich-Identität von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern gründet (ebd.).

Die Frage nach der Identität ist immer auch eine Frage des Beschreibens, Bezeichnens und Unterscheidens (Bardmann 1994, S. 54 f.). Dies ist jedoch ein Vorhaben, das in der Sozialen Arbeit besonders schwerfällt: Die Arbeitsfelder sind vielfältig und die Tätigkeiten in diesen Arbeitsfeldern häufig komplex und unscharf (Klüsche 1994, S. 76 ff.).

Auch sind im Feld der Sozialen Arbeit Berufsgruppen mit unterschiedlichsten formalen Qualifikationen beschäftigt, zwischen einschlägig fachlich qualifiziert und nicht qualifiziert (Nadai u.a. 2005, S. 9). Die Kooperation mit anderen Professionen gestaltet sich hiernach schwierig, denn: „Die Kooperation mit anderen Professionen setzt einen eigenen Ort als Basis für die gleichberechtigte Zusammenarbeit mit anderen voraus: ein Bewusstsein des eigenen Wissens und Könnens, eine professionelle Identität und die Anerkennung dieser Stärken durch das Gegenüber“ (ebd., S. 189). Dies sei in der Sozialen Arbeit nicht ausreichend gegeben. So kommen Nadai u.a. zu dem ernüchternden Ergebnis, dass die Soziale Arbeit keine bescheidene, sondern eine „zu bescheidene Profession“ sei, die nicht einmal gegenüber Freiwilligen, die „jenseits der beruflichen Sphäre stehen“, ihre Grenzen schließen kann. Dies führe zu einem Kreislauf aus dem In-Kauf-Nehmen der Beschneidung der eigenen Autonomie und einem fehlenden professionellen Selbstverständnis (ebd., S. 189).

Thole fasst hierzu kritisch zusammen: „Die Identität der Sozialpädagogik scheint bis zum heutigen Tag ihre Nicht-Identität zu sein: Sie hat keinen eindeutigen, klar zu benennenden Ort in der Praxis, kein einheitliches Profil der Ausbildung, keine selbstverständliche, von allen ihren Vertretern geteilte disziplinäre

Heimat, keine stabilen theoretischen, wissenschaftlichen und professionellen Grundannahmen. Im Kern scheint nicht einmal hinreichend geklärt, welcher Art die Theorie zu sein hat, die die Sozialpädagogik braucht“ (Thole 2010, S. 28).

Silvia Staub-Bernasconi zeichnet innerhalb des Diskurses um die Verortung Sozialer Arbeit zwei Szenarien: zum einen das Szenario „Beruf“, in dem Soziale Arbeit Problemverwaltung, Überweisung und Ressourcenerschließung im Kontext repressiver Mittel und Anreizsystemen bedeutet und im gesellschaftlichen und sozialpolitischen Diskurs keine Rolle spielt (*Staub-Bernasconi* 2007, S. 10); zum anderen das Szenario „Profession“, in dem Soziale Arbeit als anerkannte Disziplin in den Human- und Sozialwissenschaften mit wissenschaftlich begründbarem Handeln und unbestrittenem gesellschaftlichen Mandat zur Bearbeitung sozialer Probleme gilt, in gesellschaftlichen und sozialpolitischen Diskursen und Prozessen gefragt ist und ihre wissenschaftliche Basis in Masterstudiengängen und auf Doktoratsebene entwickelt (*ebd.*).

Voraussetzungen für das Szenario „Profession“ sieht *Staub-Bernasconi* zum einen auf internationaler Ebene in einer gemeinsamen Wissensbasis und globalen Ausbildungsstandards, zum anderen fordert sie neben dem Doppelmandat bezüglich Klientinnen sowie Klienten und Gesellschaft ein drittes Mandat, welches aus speziellen Handlungstheorien – der Übersetzung wissenschaftlichen Wissens in Handlungsleitlinien – und einem Ethikkodex besteht, den sich die Soziale Arbeit selbst gibt und deren Einhaltung sie kontrollieren sollte (*Staub-Bernasconi* 2007, S. 12). Dieses dritte Mandat soll als selbst gegebene, übergeordnete Legitimationsbasis und als eigenes, ethisch und wissenschaftlich begründetes Referenzsystem dienen und theoretische und ethische Gesellschaftskritik und Politikfähigkeit ermöglichen, denn Soziale Arbeit müsse laut *Staub-Bernasconi* Ziele notfalls gegen den Willen der Akteure verfolgen, die soziale Regeln erstellen und Aufträge vergeben. Hierzu sei eine gefestigte professionelle Identität nötig, die mithilfe einer Orientierung an Wissenschaftlichkeit und ethischen Grundsätzen erreicht werden könne (*ebd.*, S. 15).

2 Interviews | Vor dem Hintergrund dieser grundlegenden Ausführungen, lassen sich aus den von uns geführten Interviews mit Studierenden der Sozialen Arbeit zentrale Kategorien extrahieren, die

die professionelle Identität der Befragten in unterschiedlichen Ausprägungen beeinflussen (*Lattwein* 2009, S. 56 ff.).

2-1 Selbstreflexion | Das Thema der Selbstreflexion spielt eine entscheidende Rolle in allen Interviews. Alle Interviewpartnerinnen wiesen auf die Fähigkeit zur Selbstreflexion als eine grundlegende Kompetenz hin. In zwei der Interviews wird deutlich, dass diese Fähigkeit als bedeutsam für den Umgang mit Nähe und Distanz und mit der Problematik des Technologiedefizits verstanden wird. Zudem ist Selbstreflexion für die beiden Befragten eine Möglichkeit zur Qualitätssicherung, da eine ausführliche Auseinandersetzung mit der eigenen Person das Risiko der Übertragung verringert und hilft, eine Distanz auf professioneller Ebene zu bewahren.

Ähnliches zeigt sich auch in einem weiteren Interview: Die Absolventin versteht die Fähigkeit zur Selbstreflexion als ein Merkmal von Qualität und betonte, dass es wichtig sei, den eigenen Auftrag und den Eingriff in das Leben von Klientinnen und Klienten zu reflektieren. Sie berichtete von ihrem selbstreflexiven Prozess, mit dem Verhältnis von Nähe und Distanz umzugehen. Jedoch überwog die Sorge um ihre Klientinnen und Klienten, die Sorge für sich selbst spielte eine untergeordnete bis keine Rolle. Insgesamt wird die Bedeutung der Selbstreflexion für die Bildung einer professionellen Identität deutlich, da sie in jedem Falle zu einer Klärung des Verhältnisses von Person und Beruf nötig ist. Alle Interviewpartnerinnen bemängelten, dass das Studium hier nicht ausreichend in die Tiefe gehe und die Fähigkeit zur Selbstreflexion nicht ausreichend fördere.

2-2 Strukturelle Dilemmata | Die strukturellen Dilemmata der Sozialen Arbeit brachten alle Interviewpartnerinnen zur Sprache, jedoch auf sehr unterschiedlichen Ebenen. Eine Absolventin berichtete von der Herstellung einer Balance zwischen Nähe und Distanz und der Fähigkeit, sich abgrenzen zu können als einem sehr bewussten Prozess, der sie zu einem praktikablen Umgang führt, ebenso wie von der Schwierigkeit, pädagogische und helfende Prozesse zu planen. Mit dem Widerspruch zwischen Ethik und Pragmatik fand sie keinen Umgang, identifizierte diesen jedoch als ein vorrangig im Jugendamt auftretendes Problem, weshalb sie dieses Arbeitsfeld für sich fortan ausschloss.

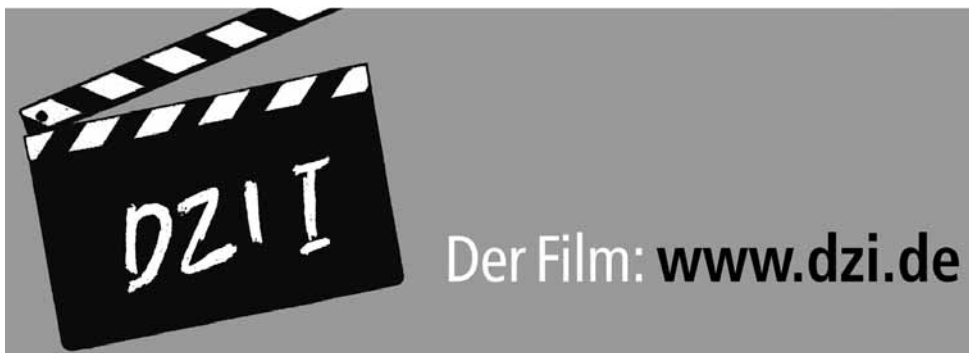
Eine weitere Interviewpartnerin hatte für sich einen Weg der Abgrenzung gefunden, allerdings konnte sie nicht genau benennen, was sie diesbezüglich beeinflusste und welcher Art der Prozess war. Sehr viel bewusster schien sie sich mit dem Technologiedefizit in der Sozialen Arbeit auseinandergesetzt zu haben, da sie beschrieb, warum Selbstreflexion hilfreich sein kann, und sie großes Vertrauen in ihre diesbezüglichen Fähigkeiten zu haben schien. *Julia* beschrieb aus den Ergahrungen ihres Praktikums ein ähnliches Problem, mit bestimmten zeitlichen und wirtschaftlichen Vorgaben ein festgelegtes Ziel erreichen zu müssen, auch wenn die Bedürfnisse der Klientinnen und Klienten möglicherweise anders gelagert sind. Sie entschied sich sehr bewusst für deren Bedürfnisse und legte diese auch als Maßstab für Erfolg oder Misserfolg ihres Handelns an.

Eine andere Absolventin setzte sich zwar bewusst mit dem Thema Abgrenzung auseinander, fand jedoch keinen für sich zufriedenstellenden Umgang. Sich abzugrenzen und eine tatsächliche „Rolle“ einzunehmen, schien für sie nicht akzeptabel zu sein. Auch hatte sie während ihrer Tätigkeit festgestellt, dass eine gewisse Distanz notwendig ist. Hierin wirkte sie keinesfalls gefestigt. In Verbindung mit dieser Problematik stand für sie das Thema der „Augenhöhe“, das den Widerspruch zwischen der Verfügbarkeit von Fachwissen und der Beziehungsarbeit mit den Klientinnen und Klienten beschreibt. Sie empfand es als problematisch, in der Beziehung zu den Klientinnen und Klienten nicht auf Augenhöhe gelangen zu können, weil sie aufgrund ihrer Position Einfluss nimmt und ihre Berufsrolle nicht als solche akzeptieren konnte. Das Dilemma von Hilfe und Kontrolle bearbeitet sie nicht bewusst. Obwohl sie in einem Arbeitsfeld tätig war, in dem Kontrolle strukturell ein Teil der Arbeit

ist, nahm sie diese nicht als solche wahr, sondern empfand sich ausschließlich als Helferin. Hier wird deutlich, dass die professionelle Identität davon beeinflusst wird, ob und wie eine bewusste Auseinandersetzung mit den Dilemmata der Sozialen Arbeit stattfindet und ob es gelingt, einen praktikablen Umgang mit ihnen zu finden.

2-3 Soziale Kompetenz | Die Bedeutung persönlicher sozialer Kompetenzen für die Praxis der Sozialen Arbeit stellten alle Interviewpartnerinnen heraus. Zu diesen Kompetenzen gehören Empathie, Wertschätzung, Sensibilität und Reflexionsfähigkeit. Zwei Gesprächspartnerinnen nannten außerdem die Fähigkeit, Kritik äußern und annehmen zu können, eine dritte bezeichnete die Erfahrung im Umgang mit Menschen als bedeutsame Kompetenz. Ein deutlicher Unterschied ergab sich jedoch in der Bewertung der Bedeutung von Methoden für die Praxis. „Wissen was man tut“ war für alle drei von Bedeutung, jedoch bedeutete dies für eine Absolventin, im Umgang mit Menschen erfahren zu sein, da dies die Soziale Arbeit ausmachte, während zwei andere darunter verstanden, über Fach- und Methodenwissen sowie Theorien zu verfügen. Für diese beiden war es auch wichtig, ihr eigenes Handeln vom Alltagshandeln abzugrenzen. So scheint die professionelle Identität in der Sozialen Arbeit von der Grundlage des eigenen Handelns geprägt zu sein.

Problematisch ist hier, dass die beiden zuletzt Befragten zwar Methoden und Theorien als ihre Handlungsgrundlage begriffen, sich jedoch dieser Kompetenzen keineswegs sicher waren und in dieser Hinsicht mehr vom Studium erwartet hätten. Alle drei Interviewpartnerinnen verfügten jedoch über ein Bewusstsein bezüglich ihrer Kompetenzen.



2-4 Verständnis von Sozialer Arbeit | Ein wichtiger Identifikationspunkt ist das eigene Verständnis von Sozialer Arbeit und die Möglichkeit, ein fachliches Selbstbewusstsein zu entwickeln. Eine Absolventin identifizierte sich stark über die angestrebte Beratungstätigkeit in einer Familienberatungsstelle und sah sich deshalb als Aufklärerin. Eine andere Identifikation fand über die Profession Sozialer Arbeit statt, deren Eigenständigkeit und Selbstbewusstsein sie stärken wollte.

Eine weitere Interviewpartnerin identifizierte sich ebenfalls über die Rolle der Aufklärerin, jedoch in einem politischen Sinn: Sie sah die Aufgabe der Sozialen Arbeit darin, nicht nur im Einzelfall zu helfen, sondern auch auf Strukturen aufmerksam zu machen, die Probleme verursachten und diese möglichst zu verändern. Beide vermittelten ein Selbstbewusstsein in Bezug auf die eigene Profession, gleichzeitig hatten sie aber Schwierigkeiten, dieses Selbstbewusstsein gegenüber anderen Professionen zu bewahren, und bemängelten, dass sie im Studium in der Entwicklung eines Selbstbewusstseins wenig unterstützt worden seien. Die dritte befragte Absolventin hingegen wirkte sehr unklar und konnte nicht genau sagen, was sie für die Aufgabe Sozialer Arbeit hält. Sie identifizierte sich eher über die Tätigkeit des Helfens.

2-5 Zwischenfazit | Als Hauptkategorie, die alle anderen Kategorien beeinflusst, kristallisierte sich die Selbstreflexion heraus. Die Fähigkeit hierzu bestimmt das Verhältnis von Person und Beruf und das Verständnis der eigenen Berufsrolle, was wiederum die Bearbeitung von strukturellen Widersprüchen der Sozialen Arbeit und das Bewusstsein der eigenen Kompetenzen beeinflusst.

Aufgrund der Vielfältigkeit der Arbeitsfelder und des unscharfen Gegenstandsbereiches der Sozialen Arbeit ist es von Bedeutung, über ein grundlegendes Verständnis der eigenen Rolle zu verfügen, in das soziale Erwartungen und Fremdzuschreibungen einfließen, das jedoch im Idealfall auch von eigenen Vorstellungen geprägt ist. Die Bildung dieses Verständnisses war für alle Interviewpartnerinnen problematisch, allerdings befanden sie sich in diesem Prozess an sehr unterschiedlichen Punkten: Eine der Befragten schien, obwohl sie viele Jahre Berufserfahrung hatte, nicht über ein ausgereiftes Verständnis ihrer selbst innerhalb der Berufsrolle und der Sozialen Arbeit zu ver-

fügen, und konnte dies auch mithilfe des Studiums nicht entwickeln. Der Grund hierfür liegt wohl darin, dass sie nach ihrer langjährigen Praxiserfahrung das Studium lediglich als Weg zur formalen Qualifikation verstand. Eine andere Befragte war auf dem Weg zu einem solchen Verständnis. Sie verfügte über Ansätze eines fachlichen Selbstbewusstseins, das eine umfangreiche Ressource für die Bildung einer professionellen Identität ist. Das klarste Bild von der eigenen Berufsrolle hatte die Absolventin, die sich weniger über ein Arbeitsfeld definierte, vielmehr ihre Aufgabe in der Prävention sah und es für die Pflicht der Sozialen Arbeit hielt, in größere Zusammenhänge einzugreifen.

3 Berufsrolle, Empathie und Rollendistanz | Professionelle Identität, angelehnt an das Identitätsmodell nach *Lothar Krappmann* (*Orth-Peine* 1990, S. 51 ff.), bedeutet, über ein eigenes Verständnis von der Berufsrolle zu verfügen und in dieses Empathie und Rollendistanz (*Krappmann*) einzubeziehen: Einerseits ist es von Bedeutung, die Erwartungen an die Berufsrolle sowie die Funktion und Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit wie beispielsweise ihre Kontrollfunktion und die Grenzen des eigenen Handelns einzuschätzen. Andererseits geht es jedoch nicht nur darum, die Berufsrolle anzunehmen und die Erwartungen an sie zu erfüllen, sondern auch darum, die Rolle gemäß den eigenen Handlungsorientierungen auszufüllen und beide Ansprüche abzugleichen und zu balancieren. Diese Schwierigkeit konnte in den Gesprächen immer wieder deutlich wahrgenommen werden, jedoch gingen die Befragten unterschiedlich damit um: Eine Absolventin entschied für sich, in bestimmten Kontexten nicht arbeiten zu können oder zu wollen, und lehnte es ab, im Jugendamt gemäß den gegebenen wirtschaftlichen Vorgaben nur unzureichend helfen zu können.

Eine andere Absolventin hingegen entschied sich dafür, ihre Berufsrolle nach ihren eigenen Handlungsorientierungen auszufüllen, was ihr Schwierigkeiten mit ihrer Anleiterin einbrachte. Trotzdem blieb sie dabei und hielt dies auch zukünftig für den angemessenen Weg, um den Bedürfnissen ihrer Klientinnen und Klienten trotz einschränkender zeitlicher und wirtschaftlicher Vorgaben gerecht zu werden. In der Konsequenz bedeutete dies für sie, diese Vorgaben fachlich zu verhandeln. Die dritte Interviewpartnerin hingegen übernahm größtenteils die ihr übertragene Rolle und hatte, da sie auch kaum über ein eigenes

Verständnis ihrer Berufsrolle verfügte, wenig eigene Handlungsorientierungen, anhand derer sie diese eigenständig ausfüllen konnte. Aus dieser zu findenden Balance zwischen Eigen- und Fremdsprüchen und den strukturellen Gegebenheiten der Sozialen Arbeit resultiert, um bei *Krappmann* zu bleiben, die Bedeutung der Ambiguitätstoleranz für die professionelle Identität von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern. Dies meint konkret die Fähigkeit, mit Widersprüchen innerhalb der Berufsrolle und zwischen Berufs- und anderen Rollen umgehen zu können. In den Interviews kamen mehrere Dilemmata innerhalb der Berufsrolle zur Sprache: Alle Interviewpartnerinnen berichteten von ihrem Umgang mit Nähe und Distanz, dem Technologiedefizit und der Kluft zwischen Ethik und Pragmatik, wobei sich unterschiedliche Strategien im Umgang mit diesen zeigten, die von klarer Positionierung über Akzeptanz bis zum Versuch der Aufhebung reichten.

Regine Gildemeister und *Ulrike Urban* weisen darauf hin, dass es nicht Ziel sein kann, Inkonsistenzen in der Berufsrolle aufzuheben, da dies nicht möglich ist (*Gildemeister* 1983, S. 122, *Urban* 2004, S. 64). Stattdessen, so hebt Erstere hervor, sei es wichtig, sich Spielräume und „Resistenzpotentiale“ (*Gildemeister* 1983, S. 122) zu erarbeiten. Auf diesem Weg war ein Teil der Befragten bereits. Auffällig ist jedoch, dass keine der Interviewpartnerinnen über einen eindeutigen Umgang mit dem doppelten Mandat verfügte. Hier ist zu hinterfragen, inwiefern dieser Widerspruch, der bedeutsam für die Soziale Arbeit und ihre gesellschaftliche Rolle ist, im Studium thematisiert wird. Eine Auseinandersetzung in der Praxis findet, wie an *Petras* und *Carolines* Beispiel deutlich wurde, nicht zwangsläufig statt, so dass diese im Studium geführt werden muss, denn das Doppelmandat der Sozialen Arbeit und das daraus resultierende Dilemma zwischen Hilfe und Kontrolle berühren die Fragen nach Individualität und gesellschaftlichen Normen, Emanzipation und Integration sowie den Rechten von Klientinnen und Klienten, den Ansprüchen der Gesellschaft und nicht zuletzt die Frage nach der Reflexion der eigenen Machtposition.

4 Identitätsdarstellung | Als weiteren, bedeutenden Faktor nennt *Krappmann* die Identitätsdarstellung. Für die Soziale Arbeit bedeutet sie, über ein fachliches Selbstbewusstsein zu verfügen, die eigenen Kompetenzen und die gesellschaftliche Rolle zu ken-

nen sowie diese professionelle Identität nach außen präsentieren und vertreten zu können. Auch dieser Faktor steht mit dem eigenen Verständnis der Berufsrolle in Verbindung, weshalb es den Interviewpartnerinnen unterschiedlich gut gelang, sich in ihr darzustellen. Jedoch verfügten alle über ein Bewusstsein der für die Praxis wichtigen eigenen Fähigkeiten. Die Meinungen, welche dies sind, gingen allerdings auseinander. In den Interviews spielten zwei Arten von Kompetenzen eine Rolle: die persönlichen und sozialen sowie methodische Kompetenzen. Keine der Interviewpartnerinnen stellte die Bedeutung persönlicher und sozialer Fähigkeiten infrage, eher im Gegenteil: Alle erkannten deren Bedeutung an und empfanden sie als grundlegend für die berufliche Praxis.

Einige der Befragten hielten diese Fähigkeiten jedoch für nicht ausreichend. Es war ihnen wichtig, ihr fachliches Handeln vom Alltagshandeln abzugrenzen, und sie legten großen Wert auf methodisches und theoretisches Wissen. Eine Absolventin hingegen bezeichnete die persönlichen und sozialen Kompetenzen als das, was Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ausmache, und hielt das Erlernen von Theorien und Methoden im Studium für nicht wichtig. Das Verständnis der eigenen Handlungsgrundlagen hat Einfluss auf die Fähigkeit, sich fachlich abzugrenzen und die eigene professionelle Identität nach außen zu vertreten. Im Fall der zuletzt angeführten Interviewpartnerin hatte ein begrenztes Verständnis zur Folge, dass sie sich in multiprofessionellen Teams nicht gleichberechtigt fühlte und sich dort wenig durchsetzen konnte. Die beiden anderen Absolventinnen verfügten mit ihrem grundsätzlich vorhandenen Selbstbewusstsein bezüglich der eigenen Profession, als die sie die Soziale Arbeit verstanden, über eine wichtige Ressource. Allerdings bemängelten beide, dass sie nicht ausreichend über methodisches und fachliches Wissen verfügten, was wiederum zu Unsicherheit führt und die Gefahr birgt, in der Praxis letztendlich doch auf Erfahrungswissen und Alltagshandeln zurückgreifen zu müssen. Auch *Ackermann* und *Seeck* kommen mit ihrer Untersuchung zur beruflichen Handlungskompetenz von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern zu dem Schluss, dass „die zur Anwendung kommenden Lösungs- und Handlungsstrategien [...] über Alltagsdeutungen in der Regel nicht hinaus“ gehen (*Ackermann; Seeck* 1999, S. 204) und an „vortheoretischen Erfahrungen“ (*ebd.*) orientiert sind.

Problematisch im Hinblick auf die Identitätsdarstellung ist außerdem die kaum vorhandene Autonomie und Eigenständigkeit Sozialer Arbeit, sowohl disziplinär als auch bezüglich ihrer Praxis. Zwei der Befragten beschrieben, dass ihnen im Studium vonseiten der Lehrenden zum einen wenig Selbstbewusstsein und zum anderen keine Strategien zum Umgang mit dieser Problematik vermittelt wurden. Eine berichtet, dass selbst Begrifflichkeiten unklar blieben und von Veranstaltung zu Veranstaltung unterschiedlich besetzt gewesen seien sowie wichtige Debatten zur Verortung Sozialer Arbeit nicht geführt würden.

Hier kommt zum Tragen, was Vertreterinnen und Vertreter der Sozialarbeitswissenschaft bemängeln: Sozialer Arbeit fehlt noch immer ein eigenes disziplinäres Referenzsystem, das es möglich macht, Einflüsse von Bezugswissenschaften zu prüfen und gegebenenfalls abzulehnen. Zudem kommen viele der Lehrenden ursprünglich aus den Bezugswissenschaften und können nur schwer als Rollenvorbilder dienen, obgleich solche von großer Bedeutung sein und eine Orientierung schaffen können.

5 Erwartungen an das Studium | In allen Interviews wurde eine große Erwartung an die Praxis erkennbar, von der sich die Befragten Klarheit und Spezialisierung nach dem von ihnen als unklar und unspezifisch empfundenen Studium erhofft. Sie unterstreicht aber die große Bedeutung der Ausbildung bei der Entwicklung einer professionellen Identität. Wird das Studium dieser Bedeutung nicht gerecht, kann sich die Identitätsbildung nur in der Praxis und häufig in multiprofessionellen Teams vollziehen, in denen keine Rollenvorbilder vorhanden sind (*Gregusch; Martin 2008, S. 21*). Dies ist im Hinblick auf die auch in den Interviews thematisierte Schwierigkeit problematisch, sich fachlich von anderen Professionen abzugrenzen. Zudem birgt der Übergang vom Studium in den Beruf die Gefahr der unterlassenen Grenzziehung zwischen Person und Berufsrolle (*Nagel 1997*). Aus diesem Grund sollte bereits im Studium der Sozialen Arbeit eine Auseinandersetzung mit den Struktur-tatsachen der Praxis stattfinden, um Desillusionierung zu vermeiden. Des Weiteren sollte die Bildung einer professionellen Identität gefördert werden, um bereits Studierenden zu ermöglichen, ein grundlegendes Verständnis der eigenen Berufsrolle und ein gesundes Verhältnis von Person zu Beruf zu entwickeln

sowie Resistenzpotenziale zu erarbeiten. Die Interviewpartnerinnen bemängelten alle, dass sie hierbei im Studium wenig unterstützt wurden und nicht genügend Raum für Selbstreflexion zur Verfügung hatten. Veranstaltungen mit bis zu 50 Teilnehmenden wurden als zu groß empfunden, um solche Themen angemessen bearbeiten zu können. Hier scheint es angebracht, über einen anderen Rahmen nachzudenken. Eine fortlaufende Ausbildungssupervision, in der Studierende die Möglichkeit haben, sich mit der eigenen Person und ihrem Verhältnis zur Sozialen Arbeit auseinanderzusetzen, könnte eine Alternative sein. Auch könnte das Thema der professionellen Identität im Curriculum verankert werden.

Die große Erwartung an die Praxis zur Klärung und Sicherung der eigenen professionellen Identität resultiert vermutlich jedoch auch aus der Vielfalt der Theorien und Methoden, die im Studiengang Soziale Arbeit vermittelt werden und zu einem, wie *Julia* formulierte, „breiten Blick“ verhelfen sollen. Es entsteht jedoch schnell der Eindruck, von allem etwas, aber nichts tiefgehend behandelt und verstanden zu haben. Hier bemerkt auch *Albert Mühlum*, dass die Fächer im Studium oft unverbunden nebeneinander stehen, was zu Überfrachtung und Theoriemüdigkeit führen kann (*Mühlum 1994, S. 46*). Dies wiederum hat zur Folge, wie auch *Ackermann* und *Seeck* in ihrer Untersuchung feststellen, dass in der Praxis häufig Alltags-theorien Anwendung finden. Da das generalistisch angelegte Studium der Vielfalt, Vielschichtigkeit und Ganzheitlichkeit der Sozialen Arbeit gerecht werden muss, kann es nicht das Ziel sein, Studieninhalte zu streichen oder zu kürzen. Vielmehr sollte für die Soziale Arbeit und ihre Praxis ein klarer Bezugsrahmen geschaffen werden, an dem die vermittelten Theorien und Methoden ausgerichtet werden, um eine „im doppelten Wortsinne disziplin-lose Ausbildung“ (*Mühlum 1994, S. 46*) zu vermeiden. Studierenden muss es möglich sein, die gelehnten Inhalte zu einem Gesamtbild zusammenzufügen, um daraus eine professionelle Haltung entwickeln zu können.

Svenja Lattwein, M.A., ist Sozialarbeiterin im Sozialraumbezogenen Dienst des Jugendamtes Barnim (Brandenburg) und Lehrbeauftragte an der Alice Salomon Hochschule Berlin. E-Mail: svenja.lattwein@googlemail.com

THEORIEGELEITETES HANDELN IN DER JUGEND- HILFE | Praxiserfahrungen im Sommersemester 2011

Roswitha Bender

Zusammenfassung | Der Beitrag beschreibt die Erfahrungen der Autorin, die als Hochschul-lehrerin für ein Semester in die Praxis ging, um den Transfer von Lehrinhalten in die berufliche Anwendung Sozialer Arbeit zu erforschen. Mittels teilnehmender Beobachtungen an zwei professionell relevanten Praxisorten wurde überprüft, inwieweit auf das im Studium erworbene theoretische Wissen im unmittelbaren beruflichen Handeln zurückgegriffen wird.

Abstract | The article describes the experiences of the author, a professor of social work, who went into the practical field of social work for one semester to learn about the transfer of knowledge into professional appliance. Using the instrument of participating observation in two different relevant institutions of social work it was explored to what extent the theoretical knowledge obtained during the studies is relied on in the immediate practical work.

Schlüsselwörter ► Jugendhilfe ► Sozialarbeiter
► Berufspraxis ► Studium ► Berufsausbildung
► Handlungskompetenz

1 Einleitung | Laut dem Niedersächsischen Hochschulgesetz (NHG) dienen „die Fachhochschulen [...] den angewandten Wissenschaften [...] durch Lehre, Studium, Weiterbildung sowie praxisnahe Forschung [...]“ (NHG § 3, Abs. 4, Satz 2). Gemäß diesem Auftrag wurde mit dem Instrument der teilnehmenden Beobachtung an zwei professionell relevanten Praxisorten Sozialer Arbeit geforscht. Es zeigte sich, dass theoriegeleitetes Handeln innerhalb der Abteilungshierarchie am stärksten auf der Leitungsebene verfügbar, wahrnehmbar und auch diskutierbar ist. Langjährig in der Praxis Tätige sind deutlich seltener in der Lage, Erkenntnisse der sogenannten Bezugswissenschaften zur Begründung ihres professionellen Handelns in der Diagnostik, der Hilfeplanung sowie ihren Interventionen heranzuziehen. Für die Lehrenden stellt sich die Frage, an welchen Stellen die Hochschulen

Literatur

Ackermann, Friedhelm; Seec, Dietmar: Der steinige Weg zur Fachlichkeit. Handlungskompetenz in der Sozialen Arbeit. Hildesheim/Zürich/New York 1999

Bardmann, Theodor M.: Von Partisanen, Punks und Parasiten. Anmerkungen zu möglicherweise brauchbaren Identitätsstützen in der praktischen Sozialarbeit. In: Klüsch, Wilhelm (Hrsg.): Professionelle Identitäten in der Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Mönchengladbach 1994, S. 53-73

Gildemeister, Regine: Als Helfer überleben. Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied/Darmstadt 1983

Gregusch, Petra; Martin, Edi: Der Weg zur fokussierten Offenheit. Professionelle Identität als Kern zur Bewahrung und Erneuerung der Sozialen Arbeit. In: Sozial aktuell 9/2008, S. 20-22

Klüsch, Wilhelm: Befähigung zur Konfliktbewältigung – ein identitätsstiftendes Merkmal für SozialarbeiterInnen/ SozialpädagogInnen. In: Klüsch, Wilhelm (Hrsg.): Professionelle Identitäten in der Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Mönchengladbach 1994, S. 75-109

Lattwein, Svenja: Bedeutung und Perspektiven der professionellen Identität angehender SozialarbeiterInnen. Berlin 2009

Mühlum, Albert: Zur Notwendigkeit und Programmatik einer Sozialarbeitswissenschaft. In: Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft. Freiburg im Breisgau 1994, S. 41-74

Nadai, Eva u. a.: Fürsorgliche Verstrickung. Soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit. Wiesbaden 2005

Nagel, Ulrike: Engagierte Rollendistanz. Professionalität in biographischer Perspektive. Opladen 1997

Orth-Peine, Hannelore: Identitätsbildung im sozialgeschichtlichen Wandel. Frankfurt am Main/New York 1990

Staub-Bernasconi, Silvia: Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. In: Sozialarbeit in Österreich 2/2007, S. 8-17

Thole, Werner: Soziale Arbeit als Profession und Disziplin. Das sozialpädagogische Projekt in Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung – Versuche einer Standortbestimmung. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2010

Urban, Ulrike: Professionelles Handeln zwischen Hilfe und Kontrolle. Sozialpädagogische Entscheidungsfindung in der Hilfeplanung. Weinheim/München 2004

Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Beruf und Identität. Freiburg im Breisgau 1995